Die Lostrennung der Schlathöfe von der Pfarrei Waldstetten vor 400 Jahren

A. Buck

Es sind gerade 400 Jahre verflossen, seit die Schlathöfe von der Pfarrei Waldstetten getrennt wurden. Konrad von Rechberg von Hohenrechberg zu Staufeneck und Falkenstein hatte das Recht, den Pfarrer und Mesner zu Waldstetten zu ernennen, war auch deren Lehensherr. Als sich nun Streitigkeiten wegen der Zehnten auf den Schlathöfen ereigneten, schloß er mit Bürgermeister und Rat der Stadt Gmünd, als den Pflegern des Spitals, am 7. Mai 1556 einen Vertrag zur Regelung der dortigen Verhältnisse. Die Schlathöfe gehörten nämlich nach Unterbettringen, waren aber der Kirche zu Waldstetten zugeteilt. Früher hatten das Spital zu Gmünd und der Pfarrer von Waldstetten den Zehnten aus diesen Höfen je zur Hälfte bezogen. Vor vielen Jahren aber hatte ein Pfarrer von Waldstetten mit dem Spital das Abkommen getroffen, daß das Spital gegen eine jährliche Entschädigung an die Pfarrei Waldstetten den Zehnten allein beziehen solle. „Der jetzige Pfarrer zu Waldstetten aber vermeint, dabei zu bleiben nit schuldig zu sein." Er wollte seinen Zehntanteil wieder selbst einziehen. Er führte weiter aus, „von jeher habe von den genannten Gütern (den Schlathöfen) der Pfarrer von Waldstetten den Heuzehnten ganz, desgleichen der Mesner zu Erntezeiten die Mesnergarben und von jedem Hof einen oder zwei Laibe Brot einzuziehen das Recht gehabt. Demgegenüber seien Pfarrer und Mesner schuldig gewesen, die Besitzer der 5 Hofstätten auf dem Schlatfeld mit allen pfarrlichen Rechten zu versehen." Die Parteien verglichen sich nun, „daß all das Genannte für ewige Zeiten dem Spital zu Gmünd zustehe und nit mehr entzogen werden solle." Demgegenüber sollen Pfarrer und Mesner zu Waldstetten von den pfarrlichen Verpflichtungen gegen die Schlathöfe „los und ledig" sein. Die fünf Güter sollen von nun ab der Pfarrei zu Unterbettringen zugeteilt sein. Das Spital zu Gmünd aber soll dem Pfarrer zu Waldstetten jährlich auf St. Michaelstag fünf Gulden, dem dortigen Mesner aber alle Jahre einen halben Gulden bezahlen. Nicht einbezogen wurde in diesen Vertrag „des Heiligen zu Waldstetten Gütle, so er zu Unterbettringen hat." Dieses soll mit allen Einkünften wie von alters her dem Heiligen zu Waldstetten verbleiben.

Diese Abmachungen wurden auch von den 5 Bettringer Schlatbauern eingehalten, was ein Schreiben „wegen den Zehent-(Meßner-)Garben der Unterbettringer zum Spital Gmünd" vom 12. Juli 1655 beweist. Darin bekennen sie, „daß wir aus unsern Gütern zu Unterbettringen jährlich insgesamt sieben Mesnergarben an das Spital zu Gmünd zu geben und zu liefern schuldig sind und unter diesen verderblichen Kriegszeiten bis 1654 einschließlich bereits 175 Garben zusammen verfallen und schuldig geworden sind. (Und) daß auf unser untertäniges Anhalten und Bitten vorerst für solchen Ausstand 1 Malter Haber und künftig für 2 Garben gleich 1 Viertel, also das 1. Jahr 3 Viertel 2 Imy Haber, das ander Jahr 3 Viertel 2 Imy Korn (Dinkel) aus einer Hand zu liefern & solcher Gestalt anzunehmen von den Herren Pflegern ermeldten Spitals vergönnt & zugelassen worden ist." Diese Abmachung aber „soll zu keiner Gerechtigkeit angesehen & geführt werden, sondern es soll bei den ehrengemeldten Herren Pflegern in deren Belieben stehen, entweder die Früchte oder die Garben wiederum anzunehmen . . ."

Entsprechend den Bestimmungen des Vertrags über die 5 Schlatfeldbauern aus Unterbettringen vom Jahre 1558 wurden daher auch die Leute dieser Bettringer Höfe nun endgültig zur Pfarrei Unter-Bettringen umgepfarrt und dorthin incorporiert. Dem Waldstetter Pfarrer und Mesner wurde dadurch eine drückende Last abgenommen. Spätere Pfarrer von Waldstetten beklagen sich allerdings, daß ihr Pfarrsprengel und dadurch natürlich auch die Einkünfte von den Herren von Rechberg immer mehr beschnitten worden sei, wofür auch die Abtrennung der Schlathöfe als Beispiel angeführt wird.

Quellen:

Akten aus dem Pfarrarchiv Waldstetten - Urkunden der Reichsstadt Gmünd - Urkunden des Gmünder Spitalarchivs - Weser: „Orte" in Gmünder Urkunden.

Zur Geschichte der Gmünder Häuser

(Badische Grenze und Gemüsehandlung Maier)

Albert Deibele

Diese beiden Häuser bildeten früher ein einziges Anwesen. Zu ihnen gehörte auch noch das Hintergebäude und eine benachbarte Scheuer. Gar eigentümlich ist die Geschichte dieser beiden Häuser und ihrer Bewohner. 1612 war der Besitzer Sebastian Keller, der Metzger war, und daneben eine Wirtschaft betrieb. Bis 1771 saßen lauter Keller auf diesem Anwesen, alle ohne Ausnahme Wirte, Metzger und Viehhändler. Besonders im Spanischen Erbfolgekrieg (1701/14) hatten

sie viel Geld verdient; denn sie waren Lieferanten einer größeren französischen Abteilung, die sich lange in der Gmünder Gegend herumgetrieben hatte. Sie erwarben sich auch „Bottels Kotte“, auch Straßdorfer Höfe genannt. Wann? — das konnte ich nicht ermitteln. Diese Bottels Kotte lag beim Schierenhof und war ein rechbergisches Lehensgut. Alljährlich mußte der Herrschaft eine Salzscheibe oder dafür 5 Gulden abgeliefert werden. Diese Abgabe ging später auf das Katharinenspital über und wurde von den Kellers noch 1771 bezahlt. Von diesem Bottels Gut erhielt die Familie den Namen Bottel und die Gasse, welche an ihrem Hause vorbeiführte (heute Türlensteg), hieß Bottels Gasse.

Der Name Sebastian scheint in der Familie sehr beliebt gewesen zu sein: Sohn, Enkel und Urenkel führten ihn, und so ist es nicht immer leicht, die einzelnen Sebastiane auseinanderzuhalten. Da von ihrer Wirtschaft nie ein Namen angegeben ist, führte sie keinen Schild, durfte also nur Wein ausschenken (vielleicht auch Bier), aber nicht speisen und beherbergen. Die Keller gehörten zu den angesehensten Familien der Stadt. Einer von ihnen heiratete z. B. 1680 Ursula, die Tochter des Oberstättmeisters Klaus Kucher. Gerade von diesem Bottel und seiner Familie möchte ich etwas mehr erzählen. Er war es, der im Spanischen Erbfolgekrieg so glänzende Geschäfte gemacht hatte. Wann er gestorben ist, weiß ich nicht. Seine Witwe folgte ihm 1740 im Tode nach. Sie hinterließ 7 Kinder als Erben, denen außer beträchtlichem Bargeld noch die beiden Gebäude 55 und 53 in der Georgenvorstadt, wie damals die Ledergasse hieß, zufielen, dazu noch zwei benachbarte Scheuern, ein Haus in der Waldstetter Gasse und verschiedene Grundstücke. Von den Kindern war der jüngste Sohn Matthäus 1730 nach Wien gezogen, hatte geheiratet, in Wien die Wirtschaft zum Goldenen Kreuz übernommen und dazu noch einen Fuhrmannsbetrieb aufgemacht. Um das nötige Betriebskapital in der Hand zu haben, ließ er sich vor der Abreise sein Vermögen herauszahlen. Es ging ihm aber in der Fremde sehr schlecht. Seine Geschäfte mußte er aufgeben und lebte nun in bitterster Not. Wider Erwarten meldete er sich beim Tode der Mutter als Erbe. Um ihn loszuwerden, gab man ihm 1000 Gulden; dafür mußte er aber unterschreiben, daß er von nun ab weder an das elterliche Vermögen noch an das seiner Geschwister Ansprüche machen wolle. In der Folgezeit ist er in Oesterreich verschollen.

Die übrigen Geschwister traten nun zusammen und sämtliche beschlossen ledig zu bleiben. Sie wollten eine gemeinsame Haushaltung führen und wenn eines von ihnen stürbe, sollten es die übrigen beerben, so daß das zuletzt Lebende der Besitzer des ganzen Vermögens wäre. Diesen Beschluß führten sie auch durch. Sie betrieben die gut gehende Wirtschaft, die einträgliche Metzgerei und den ausgedehnten Viehhandel. So mehrte sich der Reichtum von Jahr zu Jahr; aber glücklich waren sie nicht, ja, wie der Chronist erzählt, führten sie eine „recht betrübliche“ Haushaltung. Jedes führte seinen eigenen Beutel; keines traute dem anderen.

Es starb eines um das andere und der Reichtum ballte sich immer mehr zusammen. Zuletzt starb im Jahre 1771 Magdalena, fast 80jährig. nach ihrem Haus- und ihrem Vornamen tritt sie in den Akten nur als Bottels Madlen auf. Da keine Pflichterben vorhanden waren, fiel der ganze Reichtum an weitläufige Verwandte, die in einem Testamente klar aufgeführt waren. Nur 3000 Gulden waren der Salvatorpflege vermacht worden. Den Erben schien aber der Nachlaß viel zu gering, und sie ließen amtlich das ganze Haus durchsuchen. Da kam man auf eigentümliche Gewohnheiten der früheren Bewohner. Ueberall fand man Geld, teils offen, teils sorgsam versteckt. Vieles von dem Geld war schon längst verfallen. Eine Truhe, vier Schuh lang und 2 Schuh hoch (ein Gmünder Schuh maß etwa 30 cm) war voll mit kleinen, noch gängigen Münzen, eine andere Truhe war mit Federtalern angefüllt. In dem verborgenen Winkel eines alten Kastens befand sich ein Stumpen Geld, bestehend aus lauter guten Talern. Unter den Bodenbrettern lag ein Tüchlein voll Geld; überhaupt stieß man im ganzen Hause an allen Ecken und Enden auf Geld, selbst im Abort. Oft war es vor Alter und Feuchtigkeit ganz mit Grünspan überzogen. Die erste Aufnahme der Münzen ergab nicht weniger als 16000 Stück. Die Stadt ließ die nicht mehr gangbaren Münzsorten einschmelzen und sie als Plantschen verkaufen. Außer dem Geld fand sich noch eine Menge von Metallgeschirr, so aus Zinn 240, aus Kupfer 131 und aus Messing 15 Pfund. Dazu kam noch eine Menge feinster Leinwand. Eine solche Erbschaft war schon längst nicht mehr erlebt worden.

Wie nicht anders zu erwarten war, erhob sich sofort unter den Erben ein großer Streit. Trotzdem das Testament klar und eindeutig war, glaubten zwei der Erben, alles allein an sich reißen zu können. Sie erklärten die Erblasserin, Bottels Madlen, als geistig nicht zurechnungsfähig und wollten deshalb das Testament für ungültig erklären lassen. Doch die Stadt wies ihre Einwände zurück. Es kam endlich zu einem Vergleich, nach welchem im allgemeinen nach dem Buchstaben des Testaments verfahren wurde. Der Chronist Dominikus Debler macht dazu die bissige Bemerkung: „Das war ein Fang, wo viele darin gefischt haben. Der Stadtsäckel hat das wenigste davongetragen.“

Aus der Erbschaftsmasse wurde Bottels Anwesen 1771 von dem Fuhrmann Jakob Debler erworben. Den Wirtschaftsbetrieb, der zum Schlusse nicht mehr bedeutend war, stellte er ein. Um 1790 übergab er die östliche Hälfte (heute Nr. 53) seinem Sohne Sebastian Debler, der ebenfalls Fuhr-

mann war. Die westliche Hälfte (heute Nr. 55) bekam sein Tochtermann Andreas Holl.

Verfolgen wir nun das Schicksal der einzelnen Teile.

Nr. 53.: Diesen Teil erwarb 1831 der frühere Hirschbeck Bernhard Kienhöfer. Da im selben Jahre auch der westliche Teil in andere Hände ging, einigte man sich auf eine klare Trennung des Anwesens in die heutigen Gebäude Nr. 53 und 55. Von Bernhard Kienhöfer ging sein Teil auf den Sohn Sebastian Kienhöfer über. Dieser wieder verkaufte ihn 1861 an den Küfer Josef Lambert. Nach dessen Tod übernahm die Witwe Josefa, geb. Botzenhard, Haus und Geschäft. 1895 kam das Gebäude in die Hände des Sohnes Josef, der Bildhauer war. Heute ist es im Besitz von Wilhelm Maier, Gemüsehändler.

Das Schicksal der „Badischen Grenze" sei durch eine kleine Tabelle dargestellt:

1771 Jakob Debler, Fuhrmann
um 1800 Andreas Holl
1829 dessen Schwager Stefan Debler durch Erbschaft
1831 Sebastian Weickmann
1855 Matthäus Schlenker, Taglöhner
1859 Fischer, Dominikus, Silberarbeiter und Johann Kitzenmaier, Maurer
1864 Fischer, Dominikus, allein
1875 Seitz, Josef, Bierbrauer von Metlangen (Er scheint die Wirtschaft wieder eröffnet zu haben.)
1898 Pauler, Anton, Ritterwirt
1908 Geiger, Josef, Kaufmann.

Heute gehört das Gebäude der Wirtin Lydia Miller.

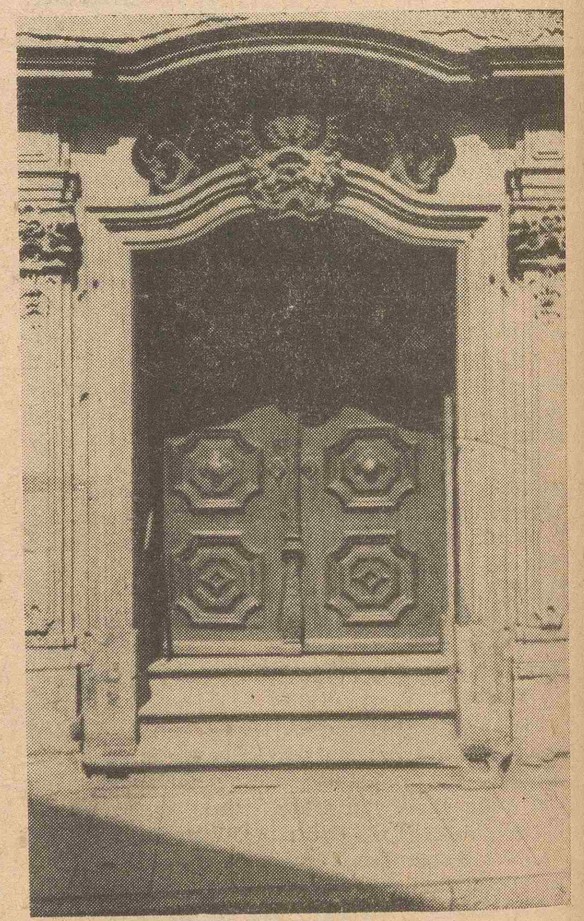
Quellen:

Teilungsakten Nr. 511 und 1378. Stadtarchiv - Kontraktbücher der Reichsstadtzeit (Stadtarchiv) - Kartei des Stadtarchivs - D. Debler, Chronik: Bd. V S. 603 (Stadtarchiv) - Weser, Rudolf: Gmünd Orte S. 53 Stadtarch. - Kaufbücher: Nr. 9, 28, 29, 30, 34 Stadtarchiv - Gebäudehefte 497 und 498 Stadtarchiv.

Von unseren schönen alten Haustüren

Albert Deibele

Wenn Fremde nach Gmünd kommen, sind sie erstaunt über die vielen reizenden alten Haustüren, die es im Stadtkern noch gibt, und doch ist heute nur noch ein Bruchteil von denen erhalten, die ich zu meiner Jugendzeit hier noch gesehen habe. Diese Türen stammen zum größten Teile aus der Zeit von 1750 bis 1790, als der große Baumeister Johann Michael Keller hier seine reizenden Barockhäuser schuf. Er wußte für seine Bauten tüchtige Handwerker zu gewinnen wie die trefflichen Kunstschlosser aus der Familie Storr. Auch das Schreinerhandwerk stand auf beachtlicher Höhe. Es ist in den Akten des Stadtarchivs bezeugt, daß damals ein Angehöriger der berühmten Schreiner- und Schnitzerfamilie Bergmüller hier eine größere Schreinerwerkstätte betrieben hatte. Wie tüchtig diese Meister waren, sieht man heute noch an den schmucken Portalen. Kaum ein Hausbesitzer wurde damals nicht von dem Baufieber ergriffen, und reichte es nicht zu einem Neubau oder einem größeren Umbau, so war doch noch Geld für eine neuzeitliche Haustüre übrig. Durch die überaus reizenden Oberlichtfenster flutete der helle Tag in das Erdgeschoß, das gewöhnlich nicht eingebaut war. Der Türrahmen aus dem einheimischen Angulatensandstein (Mehl- oder Buchstein) wurde in dem eleganten Schwung des ausgehenden Barocks ausgeführt. Selten fehlten Jahrzahl, die Anfangsbuchstaben des Hausbesitzers und dessen Wappen. Die Türe aus starkem Eichenholz war mit krausem Rokokoschnörkelwerk verziert. Von besonderem Reiz war das Beschläg und der Glokkenzug aus blankem Messing. Dazumal gab es in Gmünd noch viele Messingschmiede und Messinggießer, und so ein blinkendes, funkelndes, blit-



Haus Bocksgasse 18